

Der synthetische Übermensch

Autor(en): **Helmar, Helmut S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-505560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der synthetische Übermensch

Der Glaube an den Uebermenschen ist alt: Halbgötter, Heroen, Feen, Hexen, Zauberer, die Könige und Prinzen des Märchens hat es gegeben seit den Anfängen der Geschichte. Sie besaßen Tarnkappen und Siebenmeilenstiefel, Berggewölbe voller Schätze, das Tischleindeck-dich oder ein zauberkräftiges Wunderelixier. Oft waren sie wunderschön oder auch ungemein kräftig oder klüger als alle Weisen des Landes oder unglaublich tapfer.

Sie alle waren letzten Endes Uebermenschen – mitunter fast schon göttergleich. Später wurden dann all die Kobolde und Weisen, die Halbgötter und Märchenprinzen in ein großes Bündel verschnürt, mit der Etikette «Aberglauben» oder allenfalls «Volksdichtung» versehen und damit schien die Sache ein für allemal erledigt zu sein: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, alle Menschen sind gleich geboren und von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet.

Aber bald zeigte sich, daß es ohne die Uebermenschen nicht ging. Weil der naive Glaube an den feendurchschwärmten Grenzbereich zwischen Himmlischem und Irdischem jedoch nun einmal unwiderruflich dahin war, mußten die neuen Götter aus handfesterem Material geschaffen werden: aus lebenden Menschen und zwar – das war eine



wichtige Konzession an das neue Credo der Demokratie – aus Menschen «wie du und ich». Sie mußten eine Spur von Erreichbarem an sich haben, jenen Marschallstab, den auch der Schütze X angeblich im Tornister trug. Sie konnten, ja sie sollten geradezu in einem kleinen Bauernhaus zur Welt gekommen sein und wie überaus menschlich nahe kamen sie einem, wenn sie etwa im Frieden Tapezierer und im Krieg Gefreite gewesen waren!

Dabei war die Suche nach den neuen Uebermenschen natürlich keineswegs auf das öffentliche Leben beschränkt. Die Stars der Massenvergnügungen wie Sport und Film wurden sehr bald ebenfalls zu neuen Helden und so mancher Lehrling, der selbst erst von einem Roller träumt, wird seinem neuesten Schlager-Idol neidlos ein halbes Dutzend Sportwagen in allen Farben des Regenbogens gönnen.

Je stärker aber die Nachfrage nach Uebermenschen stieg und je höher die Spitzenhonorare und Ehren für die neuen Helden wurden, um so stärker und erbitterter wurden auch die Bestrebungen, in diese neue Elite einzudringen. Dafür gibt es zunächst die traditionellen Wege: Talent, Glück, Protektion und Fleiß. Aber das genügt unter Umständen nicht, wenn man aus irgend einem Grund beim Publikum «nicht ankommt».



Die «New York Times» hat einmal untersucht, welchen Einfluß die Vorstellungen der Öffentlichkeit von einem Politiker auf den Erfolg des Betreffenden haben können und gelangte zu der Schlußfolgerung, daß auf dem «Fernsehschirm der Geschichte» der häßliche Lincoln, der sprechbehinderte Washington und der unruhig herumblickende Jefferson wahrscheinlich nicht die erforderlichen Sympathien des Fernsehpublikums (und damit der heutigen Wählerschaft) gewonnen hätten.

Wenn aber heutzutage selbst Staatsmänner gewisse Grundprinzipien einer Fernseh-Uebertragung berücksichtigen müssen, wieviel mehr müssen die Helden und Helden-Manager aus Film und Sport zur Retouche, zum Trick, zum Doping, zur künstlichen Publicity greifen! Persönlichkeit und Schminke, menschliche Leistung und technischer Schwindel greifen so ineinander über, daß eine klare Trennung nicht mehr möglich ist.

Die bloße Tatsache, daß z. B. internationale Ski-Wettbewerbe durch die chemische Zusammensetzung einer Wachsschicht entschieden werden können, ist so aberwitzig, daß die moderne Heldenerschaffung noch skurriler und absurder erscheint. Eine fehlerhafte Schaltung kann den Sieg in der Tour de France und die Welt ein neues Idol kosten.

Zum Teil hängt der sportliche Erfolg der Helden auch davon ab, daß sie viel trainieren. Da es aber bei uns fast nur Amateursport gibt, muß ein Mäzen dieses Training direkt oder indirekt finanzieren, indem der private oder öffentliche Arbeitgeber dem Linksverbinder X den Mittwoch nachmittag und den Freitag freigibt, weil da trainiert wird. Die sechs-, acht- und zwölfjährigen Eislauftsternchen wiederum verbringen, falls sie nicht gerade in der Schule sind, den ganzen Nachmittag auf der Kunsteisbahn. Und weil es sich dabei um «Sport» handelt, haben die Gesetze über das Verbot von Kinderarbeit hier keine Geltung.

Am reichsten fließen die synthetischen Heldenproduktionsbehelfe natürlich dort, wo die Technik im Vordergrund steht und die persönliche Erscheinung zurücktritt – vor allem also im Radio und bei den Schallplatten. Da ist es bekanntgeworden, daß eine berühmte Sängerin bei einer Schallplattenaufnahme einen hohen Ton, den sie nicht mehr ganz schaffte, von einer Kollegin einsynchronisieren ließ – und andere ähnliche Fälle sind vielleicht nicht bekanntgeworden. Wahrlich, manche der synthetischen Uebermenschen von heute sind ihren Anbetern weit weniger

überlegen, als diese Bewunderer selbst glauben.

Was den scheinbar so gewaltigen Abstand zwischen Helden und Heldenverehrn schafft, ist nämlich weniger die Begabung als vielmehr Glück, Protektion und ein tüchtiger Manager, ein tüchtiger publicity agent. Da müssen Geschichten lanciert und Photos verschenkt werden, die Autogrammsammler werden mobilisiert, banale Bemerkungen des Stars werden zu Anekdoten umgedichtet, Verlobungen erfunden und dementiert. Manche Stars in Kunst und Politik haben einen ganzen Beraterstab, der die Publicity besorgt und jeden Auftritt, ja fast schon das gesamte Leben fachkundig managt.

Das alles ist nicht böswilliger Betrug, wenn man auch mit allem Recht sagen kann «mundus vult decipi». Die Welt von heute ist rekordgewohnt und abgebrüht; sie verlangt von ihren Helden immer mehr und ist immer schneller bereit, sie fallen zu lassen. Gegen diese Ueberforderung werden Tricks eingesetzt und eine Perfektion vorgespielt, die in Wahrheit nicht vorhanden ist, nicht vorhanden sein kann.

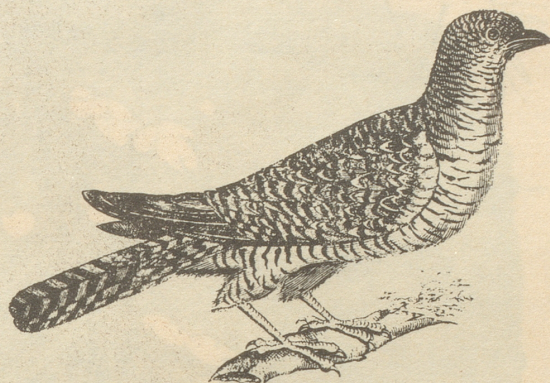
Dieser Ausweg des Ueberforderten wird besonders deutlich, wenn die «Helden» bei riskanteren Aufnahmen ein anonymes Double verwenden oder wenn sie ihre Stimme mit Mikrophon, Mischpult und Lautsprechanlage korrigieren lassen. Aehnliche Auswege müssen heute die Spitzenpersönlichkeiten vieler Berufe benützen: Minister lassen ihre zahllosen Eröffnungsansprachen von einem «ghost-writer» vorbereiten und auch Generaldirektoren, Bürgermeister und prominente Wissenschaftler haben Repräsentationspflichten, die ihnen die Arbeitszeit stehlen.

Heute wie vor 2000 Jahren will die Welt ihre Uebermenschen. Aber damals glaubte man an die Götter im Olymp und so waren die Uebermenschen Heroen. Heute glaubt man an das Nylon und die Kernfusion und darum sind die Uebermenschen synthetisch. Ihre Hemden sind bläulich getönt, damit sie im Fernsehen rein weiß erscheinen, das Interview wird vom Tonband zurechtgeschnitten, der Ski erhält Spezialkanten als Geheimwaffe, der Witz bei der Cocktail-Party ist von einem Kabarettisten angekauft, die Nase ist durch kosmetische Operation verschönt, das herzliche Lächeln vor dem Spiegel eingeübt. Die energiesprühenden Augen sind Pillen zu verdanken, die Krawattenfarbe ermittelt das Meinungsforschungsbüro. – Und so wird es immer schwieriger, im Uebermenschen den Menschen zu entdecken.

Helmut S. Helmar

FABELN VON FRIDOLIN TSCHUDI

Kuckuck und Grünspecht



Die graue Kuckucks-Bruderschaft verkündete mit aller Kraft:
«Schlagt jeden Grünspecht nieder!
Die gottverdammte fremde Brut trägt – drum bekämpft sie bis aufs Blut! – ein anderes Gefieder.

Der Sklave und gemeine Knecht verlangt für sich das selbe Recht und ringt um Anerkennung.
Er hämmert ständig auf uns ein, er wolle gleichberechtigt sein und keine Rassentrennung.

Das Pack ist grün, nicht grau wie wir.
Jagt es – zum Kuckuck! – fort von hier und macht es physisch fertig!
Die Bande – sie verseucht das Land und nimmt bedrohlich überhand – ist faul und minderwertig!» –

Die Kuckucksbrüder hatten jetzt sich so erhitzt und aufgehetzt, daß sie in Weißglut kamen und nach erfolgtem Ritual barbarisch, wahllos und brutal am Grünspecht Rache nahmen.

Die Grünspecht-Sippe ließ hierauf den Haßgefühlen freien Lauf und fing an, laut zu schelten:
«Wir werden, was der Kuckucks-Klan an Leid und Schmach uns angetan, es zehnfach ihm vergelten!» –

Moral: Man sei, mein liebes Kind, bezüglich Rassen farbenblind!

